

Predigt zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag 2015

Ökumenischer Gottesdienst in Will

P. Christian M. Rutishauser SJ, www.jesuiten.ch

Biblische Lesung: Dtn 5,1-22

Liebe Brüder und Schwestern in Christus

Seit bald 20 Jahren leite ich Reisen in die biblischen Länder. Als wir einmal von Kairo mit dem Bus in den Sinai gefahren sind, habe ich unterschiedliche Theorien vorgestellt, wie sich ein Teil der biblischen Kultur aus der pharaonischen Kultur entwickelt hat. Beim Schildern der Exodusbewegung um 1200 vor Christus erklärte ich unter anderem: Die hebräischen Sklaven, die für die königlichen Städte bauen mussten, können als politische und als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnet werden; der Exodus war, mit säkularen und historischen Augen gesehen, eine Migrationsbewegung. Ich ahnte nicht, was ich mit dieser Aussage bei einer frommen, evangelischen Christin auslöste. Später kam sie auf mich zu und fragte mich entsetzt: Ist der Exodus nur Migrationsgeschichte? Das ist doch ein Heiliger Text! Und ich ahnte sofort, dass dieser Frau ein Stück Glaube zusammenbrach. Ich konnte bei dieser frommen Christin in den späteren Wochen im Zeitraffer beobachten: Die Bibel wird zu Literatur profaner Geschichte, der Glaube löst sich auf - und im Vakuum bildet sich dann eine individuelle Spiritualität, die sich nicht mehr auf Geschichte, sondern vor allem auf persönliche, religiöse Bedürfnisse bezieht. Eine solche Desillusionierung im Glauben haben viele Christinnen und Christen in den letzten Jahren erlebt, ein Auseinanderbrechen von biblischer Geschichte und Geschichte überhaupt auf der einen Seite und individualisierte und private Spiritualität auf der andern Seite.

Die Bibel aber kennt sehr wohl persönliche Spiritualität: Mose wird in wunderbarer Weise von Gott im brennenden Dornbusch berufen und Jakob sieht den Himmel offen, ringt geheimnisvoll mit Mächten, nur um zwei Beispiele zu nennen. Paulus ist Mystiker erster Klasse, entrückt und auf die Erde zurückgeschmettert. Grossartig ist die dann Mystik, die das Christentum hervorgebracht hat, gerade in der Meditation biblischer Texte. Bernhard von Clairvaux Predigten zum Hohelied oder die Gedichte von Johannes vom Kreuz stechen dabei heraus. Mystik und innere spirituelle Erfahrung, geistig-geistliche Arbeit an der Innerlichkeit sind heute unverzichtbar, soll der Glaube uns nähren. „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein“, sagte Karl Rahner vor über 40 Jahren. Doch christliche Mystik erschöpft sich nie in religiösen Bedürfnissen und ist nicht romantisch-religiöses Gefühl der Naturerfahrung. Sie bezieht sich vielmehr auf Jesus Christus und die Geschichte der Heiligen Schrift. Von Gott her wird sie gestiftet, nicht vom eigenen Gefühl. Für den Glaubenden ist nicht nur die Innerlichkeit des Menschen der Ort, wo Gott aufscheint. Gott ist ein Gott der ganzen Wirklichkeit, bekennt der Monotheismus. Die

Geschichte und das zwischenmenschliche Geschehen sind nie nur profan, sondern darin scheint Gottes Gegenwart auf.

Um Gott in der Geschichte wieder zu entdecken, geht in unseren Tagen wesentlich. Nur wenn wir ihm wieder einen Ort in der Welt sichern, nur wenn wir ihm Handlungsraum im Sozialen schenken, wird er als Gott der ganzen Wirklichkeit erfahrbar. Dabei sind die Migrations- und die Flüchtlingsbewegungen ein privilegierter Ort, denn der Gott der Bibel ist zuerst mit den Leidenden, mit den Opfern der Geschichte. Er ist dem Flüchtling und Unterdrückten nahe. Ich-bin-der-ich-bin-da, ist sein Name. So hat er sich den hebräischen Sklaven offenbart, als sie unter der Ausbeutung der Pharaonen gelitten haben. Er ist Immanuel, Gott mit uns, wohin die Menschen auch getrieben werden. Er ist treu. Kein geringerer als der Ägyptologe Jan Assmann, der vor 10 Jahren dem biblischen Monotheismus noch eine inhärente Neigung zur Gewalt vorgeworfen hat, spricht heute in seinem neuen Buch zum Exodus, dass sich da ein Gott der Treue offenbart, der zu den Entrechteten steht. Und dort wo Gastfreundschaft gewährt wird, ist er mit seinen Engeln zugegen und gewährt Leben und Segen, wie bei Abraham und Sara, die in Mamre drei Fremde aufgenommen haben. Gott kommt in unserem Gefühl und in unserer Innerlichkeit an, wenn wir voll Freude sind, Anderen geholfen zu haben, wenn Begegnungen möglich geworden sind, gerade über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg.

So ist es für Christen und Christinnen wesentlich, die Herausforderung der Migration, der Flüchtlinge und Asylsuchenden nicht nur als Problem, nicht nur als Störung wahrzunehmen. Dies wäre eine verengte, nationalistische und kleinbürgerliche Sicht, deren Massstab allein der eigene Wohlstand, die Sicherheit und die Kontrollierbarkeit des gesellschaftlichen Lebens ist. Leider leben viel zu viele Menschen aus dieser Geisteshaltung. Sie muss auf vielfältige Weise geweitet werden: Wer ein wenig Geschichtsbewusstsein hat, weiss, dass die ganze Menschheitsgeschichte ist von Migrationen durchzogen ist. Allein im 19. Jh. haben zum Beispiel 50 Mio. Menschen Europa in Richtung Amerika verlassen – Wirtschaftsmigration war das. Im 20. Jh. wiederum hatten wir die enormen Flüchtlingsbewegungen nach dem zweiten Weltkrieg, die unserer Länder letztlich gut gemeistert haben, weil sie sie nicht verdrängten, sondern aktiv zu lösen suchten. Wer in die Geschichte schaut, weiss auch, dass Migrationsbewegungen auch kulturellen Austausch und Entwicklung bedeuten. Die heute so verschmähten Kreuzzüge, die im Mittelalter Frankenkriege hiessen und nicht anders als heute zu Territorialkriegen zwischen Ost- und West gehörten, haben zum Beispiel einen ungeahnten Kulturaustausch zwischen Ost- und West ermöglicht. Nicht dass sie gut zu heissen wären. Doch bei allen Konflikten, die durch die Geschichte durchziehen, entscheidend ist: Immer das Schöpferische und Konstruktive darin zu suchen. Das Leben ist kein Picknick. Die Geschichte fordert all unsere Kräfte heraus. Der aber Glaubende weiss: Der Gott der Bibel ist Herr der Geschichte. Sie ist letztlich Heilsgeschichte und daher dürfen wir es voll Vertrauen wagen. Es geht auch nicht nur darum, zu helfen und ethisch zu handeln. Dies sollte für Glaubende eine Selbstverständlichkeit sein. Es geht darum, Gott als einer zu erfahren, der uns Migration und Flüchtlinge zutraut.

Mir persönlich ist die Selbstverständlichkeit von Migration als ein Phänomen der ganzen Menschheitsgeschichte besonders bewusst geworden, als wir vor vier Jahren zu viert vom Lassalle-Haus im Kanton Zug zu Fuss nach Jerusalem gepilgert sind: Auf dem Balkan, den wir im Sommer durchpilgert haben, sind wir so vielen Gastarbeitern und Flüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien begegnet. Sie leben in der Schweiz, haben in ihrer früheren Heimat jedoch eine Verwandtschaft hinterlassen. Da sind sie in den Sommerferien. Von der Schweizer Kultur haben sie so viel auf den Balkan gebracht. Mitten in Serben wurden wir zum Beispiel zu einer 1. August-Feier eingeladen. Ein Serben und Schweizer Bürger, der in Aarau wohnt, doch im Sommer bei seiner alten Mutter in Serbien weilt, hatte uns mit Schweizerfahne empfangen. In der Türkei, mitten im anatolischen Hochland wiederum, haben wir ganze Dörfer angetroffen, wo alle Deutsch, Französisch oder Holländisch gesprochen haben, weil viele Dorfbewohner eine Zeit bei uns im Westen gearbeitet haben. Sie haben uns aufgenommen und bewirtet, herzlichste Gastfreundschaft geschenkt. Und in den Familien konnten wir die verschiedenen Generationen wahrnehmen, die zuweilen nicht ohne Spannung leben, da ihre Kulturerfahrungen verschieden sind. In Istanbul organisierten wir dann ein Seminar zur Migrationsfrage. Dabei ging mir ein wichtiger geistlicher Aspekt des Pilgerns auf: Könnte nicht das Pilgern als geistliche und spirituelle Übung des Unterwegsseins eine Sensibilität für die Menschen wecken, die gezwungenermassen unterwegs sind, als Flüchtlinge und Migranten? So wie das frei gewählte Armutsgelübde von Ordensleuten für die soziale Armut der Menschen sensibilisiert und solidarisch macht, so könnte das Pilgern als geistlich gewählte Heimatlosigkeit für Gastfreundschaft gegenüber Migranten offen machen. Pilgern würde an Tiefe vom Glauben gewinnen. Pilgern boomt in unserer Gesellschaft, bleibt aber oft ein selbstbezogenes Wohlstandsphänomen. Der Glaubende aber ist Pilger zusammen mit Abraham und Sara, die aufgebrochen sind ins verheissene Land, zusammen mit den hebräischen Sklaven, die durch die Wüste dem neuen Land entgegengehen. Migranten können uns den tieferen Sinn des Pilgerns neu erschliessen, wenn wir uns für sie öffnen.

Wenn in unseren Tagen gerade Flüchtlinge aus dem vorderen Orient zu uns strömen, gilt es zudem zu bedenken, dass wir mit dieser Region aufs engste kulturell verbunden sind. Nicht nur die Bibel kommt aus dem Grossraum Syrien, sondern auch viele Theologen und Bischöfe, die die alte Kirche geprägt haben, kommen aus Kleinasien, der heutigen Türkei, und aus dem syrisch-irakischen Raum. Und vielleicht stimmt es sogar, wie sich die historische These immer mehr erhärtet, dass der Islam wesentlich durch die syrische Kirche geprägt wurde, wenn nicht sogar gänzlich aus dem semitischen Christentum hervorgegangen ist. Das Mittelmeer war die Brücke zum Orient und zu Afrika hin wie der Name bis heute zeugt: Das Meer mitten in unserem Kulturbereich, das Mittelmeer. Erst in der Moderne ist es immer weniger Brücke, sondern immer mehr Trennung geworden. Die Moderne hat den vorderen Orient kolonialisiert. Was heute da zusammenbricht, sind die Staaten, die nach dem 1. Weltkrieg an westlichen Tischen und im Sinne westlicher politischer und wirtschaftlicher Interessen kreierte worden ist. Die Zerstörung des Iraks im ersten und zweiten Golfkrieg durch die westlichen – und aus islamischer Sicht gesehen, christlichen Staaten – haben ein Chaos und Vakuum hinterlassen. In diesem Sumpf breitet sich nun der sogenannte

Islamische Staat aus. Die extremistisch-islamische Revolte heute hat wenig mit einem Islam als Weltreligion zu tun. Sie ist die Schattenseite westlicher, ausbeutender, neoliberaler und oft nihilistischer Konsum und Machtkultur, die wir verdrängen. Dem westlichen Neoliberalismus schlägt die eigene verdrängte Seite entgegen: Und vor ihr fliehen nun die grossen Bevölkerungsteile nach Europa.

Als Kirche und als glaubende Christinnen und Christen haben wir diese Zusammenhänge zu durchschauen. Wir haben umzukehren in unserem gesellschaftlichen und politischen Lebensstil. Papst Franziskus wird nicht müde dies zu ermahnen, denn als Mensch aus Südamerika, sieht er von aussen auf die nordamerikanische und europäische Kultur. Ein Teil unserer Umkehr – am heutigen Dank-, Buss- und Betttag theologischer gesprochen: ein Teil unser Busse – besteht in Wiedergutmachung, Flüchtlinge und Migranten aufzunehmen, sei es vorübergehend, sei es sie zu integrieren. **** Unsere Gesellschaft wird sich dabei verändern, die Migranten aber auch. Leben ist immer Veränderung. Wenn es gut geht, wird dies echte Begegnung. Ein Lernen kann entstehen, Kulturaustausch, wenn wir es wollen. Monologische Abschottung ist keine christliche Haltung. Eine dialogische Existenz ist gefragt, die Herausforderung im Glauben annimmt, weil sie weiss, dass Gott allein der Herr der Geschichte ist. Und in Christus, so die tiefste Überzeugung, bewirtschaftet Gott diese Welt so, dass sie zur Heilsgeschichte wird. Von Heilsökonomie haben auch die Kirchenväter aus Kleinasien gesprochen. Wir sind gerufen, ins Wirtschaftsunternehmen Gottes einzusteigen, und an der Seite Christi und wie Jesus diese Welt zu bewirtschaften, zu gestalten.

Doch kommen wir zurück zur biblischen Geschichte und zum Exodus der hebräischen Sklaven aus Ägypten. Es geht um eine Befreiungsgeschichte. Es geht um Erlösung aus erniedrigenden Zuständen. Im Neuen Testament wird diese Befreiungsdynamik weitergeführt, indem die persönliche und innere Freiheit im Zentrum steht. Erlösung wird personalisiert. Dabei gehören Altes Testament und Neues Testament zusammen, so wie gesellschaftliche und persönliche Befreiung und Erlösung. Sie sind nicht zu trennen. Gerade die Befreiungstheologie hat dies neu ins Bewusstsein gebracht. Doch die Schlagseite in Theologie und Kirche der letzten Jahrzehnte ist, dass sie nur die Hälfte der Befreiungsgeschichte gelesen hat, nämlich frei werden *von*. Doch mit dem Auszug aus Ägypten und der Rettung am Schilfmeer ist die Geschichte nicht zu Ende. Das ist nur der Auftakt. Gott befreit, doch er führt in die Wüste. In der Wüste beginnt der lange Weg, um zu lernen mit der Freiheit umzugehen. Freiheit *zu* ist gefragt. Sich binden in Freiheit! Was wie ein Paradox erscheint, ist kein Paradox, wenn sich die Freiheit an Gerechtigkeit und Frieden bindet, an eine Ordnung wo niemand mehr auf Kosten der andern lebt. Oder anders gesagt: Gott führt aus der Hochkultur Ägypten heraus, weil ihre Pracht und ihr Reichtum, ihre kulturellen Leistungen, die wir bis heute bewundern können, auf Kosten von armen Sklaven geschaffen ist. Diese müssen den Preis zahlen. Doch Gott beginnt mit seinem Volk in der Wüste eine Gesellschaft der gerechten Ordnung, eine alternative Hochkultur, wo nicht mehr die Armen und Kleinen den Preis zahlen.

Genau darum geht es: Eine biblische Kultur ist eine Hochkultur, wie die Heidnische, mit dem Unterschied, dass restlos alle an ihr teilhaben und niemand Anderer den Preis dafür zahlen

muss. Gott selbst bezahlt. Er hat sich in seinem Sohn für uns dahingegeben! Sind wir in der Schweiz und in Europa eine Gesellschaft, die den Preis selber zahlt, oder wälzen wir die Kosten auf Menschen in anderen Erdteilen ab? Wenn es so ist, werden diese Menschen kommen und zurückfordern, sich rächen. Gerade die Kirche soll eine Gemeinschaft und Gesellschaft sein, die nicht auf Kosten von anderen lebt, weil Christus den Preis für die Hochkultur der Liebe und Gerechtigkeit mit seiner Hingabe bezahlt hat. Und alle, die ihm nachfolgen, zahlen ein Stück mit.

Der zweite Teil der Befreiungsgeschichte bedeutet also, sich aus Freiheit in eine Ordnung der Gerechtigkeit einzubinden. Diese Ordnung eröffnet die Bibel mit dem Zehn-Wort. Wir haben das Zehn-Wort in der Lesung gehört. Es sind nicht 10 Gebote, sondern 10 Worte, *deka logos*. Das erste Wort heisst: „Ich bin Gott, der Herr, der dich aus Ägypten herausgeführt hat.“ Das erste Wort, ist das Vorzeichen. Das Plus vor der mathematischen Klammer, das alles bestimmt. Und das letzte Wort heisst: „Du sollst nicht begehren das Haus, das Rind etc. deines Nachbarn.“ Es geht letztlich darum, sich nicht von der Gier und Selbstbehauptung bestimmen zu lassen. Und zwischen diesen Worten entfaltet sich eine Ordnung der Menschen und Geschöpfe untereinander und in der Beziehung zu Gott. Im Dienste der Freiheit und jenseits der Gier! Das ist die Kurzzusammenfassung des Dekalogs. Ich kann hier nicht das ganze Zehn-Wort kommentieren. Lesen sie selbst wieder einmal einen guten Kommentar dazu.

Auf zwei Worte möchte ich jedoch besonders hinweisen: Das dritte Wort betont, dass der Namen Gottes nicht missbraucht werden darf. Im Namen Gottes Gewalt anwenden und Krieg führen, ist Missbrauch, ist Sünde gegen Gott und seine Menschheit. Religiöser Extremismus – in unseren Tagen besonders den Islamismus – gilt es mit allen Mitteln zu bekämpfen. Die Politik muss handeln. Dann sei auf das vierte Worte verwiesen, das nicht weniger aktuell ist. Es fordert, jeden 7. Tag zu heiligen, den Schabbat. Für Christen ist es der Sonntag. In der Version des Buches Deuteronomium wird das Halten des Schabbats nicht mir den sieben Schöpfungstagen begründet, sondern mit dem Exodus: „Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Schabbat zu halten.“ (Dtn 5,15) Unterbrechung der Arbeit für alle, Mensch und Tier, wird gefordert, damit Ausbeutung ein Ende hat, soziale Zeit entsteht, um Beziehungen zu pflegen, und sich vor Gott im Geistig-geistlichen und Religiösen zu vertiefen. Diese Aufforderung ist in einer Gesellschaft der Totalökonomisierung, die gegen Aussen Armut mitproduziert und natürliche Ressourcen zerstört, gegen Innen aber ihre Opfer in der Arbeitsplatzrationalisierung, Gewinnsteigerung durch Sparwut und Burnout-Produktion hervorbringt, dringend notwendig. Gemeinsame soziale Zeit vor Gott, wie wir sie heute uns am eidgenössischen Dank, Buss- und Betttag nehmen, ist ein Schritt auf dem Weg der Umkehr. Dazu sind wir gerufen. Für das gemeinsame Hören und Feiern hier, danke ich Ihnen gerade daher von ganzem Herzen. Amen.